SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Simulo Ergo Sum Paradoxa psychologischer Praxis in der Postmoderne

Heinze, Theodor T.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Heinze, T. T. (1992). Simulo Ergo Sum Paradoxa psychologischer Praxis in der Postmoderne. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *16*(3/4), 43-68. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249373

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Theodor T. Heinze

SIMULO ERGO SUM
PARADOXA PSYCHOLOGISCHER PRAXIS IN DER POSTMODERNE

> Ich werde euch zeigen, wie sehr ihr euch irrt, wenn es nur ungefähr dem entspricht, was euch schon vertraut ist.
>
> Alfred Hitchcock

I. Tod oder Therapie

Elf psychologische und psychiatrische Gutachter hatten den zwölffachen Frauenmörder Kenneth Alessio Bianchi jahrelang untersucht, bevor ihn am 9. Januar 1984 der Los Angeles Superior Court zu lebenslänglicher Haft verurteilte. Fast sieben Jahre stand auf Messers Schneide, ob das längste Strafverfahren der amerikanischen Rechtsgeschichte den Angeklagten in die Todeszelle oder auf die Therapiecouch einer Heilanstalt befördern würde. Denn dem Täter war es, so der Richter Ronald George, „gelungen, die meisten Psychiater zu seinen Helfershelfern zu machen. Damit hätten sie um ein Haar die gesamte Strafjustiz ins Wanken gebracht."[1] Der Vorsitzende entschied, nachdem er sich über sechzig Stunden Videotapes mit Gesprächen zwischen Killer und Seelenspezialisten angeschaut und die forensischen Expertisen verglichen hatte, daß der Angeklagte zur Tatzeit zurechnungsfähig gewesen, auch jetzt nicht wahnsinnig und daher schuldfähig sei. Seinen krankhaften Geisteszustand habe er simuliert. Die bewußten Morde seien ihm anzulasten. Nach der Verhandlung schien die common-sense-Gerechtigkeit gerettet, und nebenbei hatte die Justiz klargestellt, daß Fachleute als *ihre* Helfershelfer zu wirken haben. Dennoch waren, als sich die Tore hinter Bianchi für immer schlossen, nicht alle restlos überzeugt, ob der Verurteilte richtig im Kopf war. Denn während der gefilmten Gutachtergespräche hatte sich der Beschuldigte unter Hypnose mal als Billy, mal als Steve Walker, mal als Ken Bianchi vorgestellt. Eine multiple Persönlichkeit also?

Der Fall Bianchi markiert eine dreifache Epochenschwelle im Verhältnis von Psychologie, „Subjekt" und sozialer Verfügung über Wissensformen. Bevor jedoch ein Ereignis zum klinischen Fall wird, muß es zwischen den zuständigen Institutionen in die angemessene Zone der Bearbeitung geschoben werden. Es ist kein Zu-Fall, daß die Justiz die Psychologie einschaltet, wenn der Täter besonders normal aussieht. Erst mit der Seelen-Zugabe der Rechtsprechung wird delinquentes Geschehen zwecks besserer Steuerbarkeit der fachlichen Kompetenz von Psychologen überantwortet. Als erstes fordert der Würger von L.A. diese heraus, sich mit simulierter Identität auseinanderzusetzen (I). Auf dem gutachterlichen Weg, die multiple Person zu detektieren, erweisen sich jedoch die klassischen Erkenntnisverfahren als unzureichend (II). Gerade dort, wo die paradigmatische Einheit der Person zerfließt, muß die psychologische mit der juridischen Macht kooperieren. Das multiple Subjekt wird dabei zum Rechtssubjekt zusammengeschnürt. Das erfordert die Verzahnung psychologischer Methoden mit kriminalistischen (III). Weiterhin demonstriert der Fall, wie sich ein sozialer Kampf um das Verwendungsprivileg seelenkundlicher Kategorien vollzieht. In dieser Dimension zeigen sich Interferenzeffekte eines Kategorienapparates, der über die Akademien hinaus in die Medien gewuchert ist. Sobald er nicht mehr durch Hierarchien flankiert wird, treibt die unkontrollierbare Eigendynamik einer psychologisierten Gesellschaft paradoxe Diskurse an (IV). Schließlich geht es um die Erprobung eines Verfahrens, mit dem hermeneutische Blindstellen des klassisch-modernen Selbstenthüllungsmodus ins Licht gesetzt werden – ins immergleißende Licht der Videoanlagen (V). Alle drei Aspekte (III-V) verdeutlichen, daß sich die psychologische Dekonstruktion des Subjekts keineswegs zum Zwecke seiner Destruktion vollzieht, wie ein vulgärer Postmodernismus annimmt. Vielmehr komplettiert sich die klassische Leistung der Psychologie, das Subjekt zu konstituieren, heute in einem Kreislauf von Analyse und Synthetisierung. Nachdem der psychologische Wissenstyp gesellschaftlich verankert ist, kann er dehierarchisiert werden. Die Umstellung verläuft von Disziplinierung auf Selbstkontrolle und von der Referentialität zur Simulation.

II. Das delinquente Ereignis: vom Zufall zum Fall

Eine Serie grausamer Morde erschüttert im Herbst 1977 die Kalifornier von Los Angeles. In zwei Monaten werden zehn Mädchen, zwischen 12 und 21 Jahren alt, vergewaltigt, gequält und erdrosselt. Ihre nackten Leichname entdecken die auf den

vielspurigen Autobahnen patroullierenden Highway-Guards im Straßengraben. Dort wurden die toten Frauen, erst sexuell gedemütigt, dann mit elektrischem Strom gefoltert und schließlich stranguliert, noch über den Tod hinaus erniedrigt und aus fahrenden Autos heraus über die Böschung abgekippt. Radio- und Fernsehstationen schlachten die bisweilen im Abstand nur weniger Tage gemachten Funde weidlich aus. Höhepunkt sind drei Mädchenleichen an einem einzigen Wochenende. Während sich in den Stadtteilen um Hollywood mit jeder weiteren Opfernachricht zunehmend private Furcht breitmacht, abends spazieren zu gehen, steigt das Jagdfieber der Institutionen. Die von den Medien panikartig angeheizte Stimmung im öffentlichen und politischen Raum führt zu heftigen law and order – Debatten und hysterischen Sicherheitsmaßnahmen. Aber trotz verschärfter security-checks, trotz der neighborhood-watch-Appelle, trotz der Kripo-Statements vor den evening-news-Mikrophonen bleibt die Suche nach dem Täter erfolglos und damit das Thema aktuell. Lauert das Böse inmitten der Urbanität? Nur das geschützte Zuhause gilt als sicher. Amerikas small-town-Geist lebt wieder einmal auf und predigt Heim und Familie, seine Lynchgelüste an Abweichlern kaum verhehlend.

Dem gesuchten Verbrecher wird nach dem Ort der Leichenfunde und dem Begehungsmodus der Name „Hillside-Strangler" verpaßt. In der Naturreferenz dieser Steckbriefcharakteristik klingt eine Dialektik von erdhafter Impulsivität und sozialer Kontrolle an: ob die gestrüppüberwucherten Hügel Südkaliforniens wohl das unzivilisierte Moment der Täterseele inspiriert haben sollen? Oder ob dem Würger übel genommen wird, sich neben seinen Opfern auch noch an einer in Reservaten schön gerahmten Landschaft zu vergehen? Im Sonnenstaat des hedonistischen laisser passer schockieren die Morde, weil sie die Begrenzheiten der Freiheit indizieren. Entweder hat die sexuelle Liberation nicht richtig stattgefunden, so daß Unterdrücktes durchbricht und der Täter mit den Leichnamen zugleich ein erstarrtes j'accuse vor die Augen der Öffentlichkeit wirft. Oder frißt die sexuelle Revolution ihre Kinder und ist der Mörder eigentlich ein Opfer? Jedenfalls durchkreuzt sein Handeln die Ordnung zwischen sozialem und psychischem System. Der L.A.-Strangler bringt die öffentliche Moral spektakulärer durcheinander als die gewöhnlichen Mörder.

Einfache Tötungsdelikte gibt es in den USA ja zuhauf. Ihre Gewalt paßt ins System, die cleane Entsorgung der Opfer via funeral home kaschiert die Sichtbarkeit. Der Hillside-Täter ruiniert das schöne Bild vom pazifischen Paradies. Die von ihm Getöteten fielen nicht etwa aggressiven Ehemännern, durchgeknallten Freunden oder

jähzornigen Zuhältern zum Opfer. Die erwürgten Mädchen wurden nicht bei dunklen Drogendeals oder in Straßenstreitereien von Schwarzen und Latinos umgelegt. Nein, die Hillside-Morde berühren den neuralgischen Punkt der Kalifornier, weil sie völlig mittelmäßige Menschen erwischen. Es sind Attacken auf die Normalität selbst. Jede beliebige Frau konnte es treffen, ob sie von der Arbeit kam, in den Supermarkt einkaufen fuhr oder ins Kino ging. Daß dem Täter seine Opfer so gleichgültig waren, bedrohte die Öffentlichkeit selbst in ihren Zentren. Denn es erinnerte fatal daran, wie indifferent nivelliert die Individuen einander begegnen, wie wenig man im offenen Raum kollektiver Sozialität von den privaten Obsessionen der anderen bemerkte. Der kalifornische Killer decouvrierte auf gespenstische Weise, daß die amerikanischen Grundwerte von Verständigung und Publizität ein Gemeinwesen synthetisieren, das selbst nur aus Intransparenzen besteht, das mit einem aus seiner Ordnung fallenden Einzelnen offenbar korrespondierte, wenn es dessen Devianz nicht sogar hervorgetrieben hatte. Die offene, klare Gesellschaft wird ihres düsteren Kontrastes gegenwärtig und kann mutmaßen, daß ihr Funktionieren auf der Sektorisierung jenes Individuellen beruht, dessen Gedeihen sie sich doch zur Devise gemacht hatte.

Nicht nur als Opfer konnte das Los auf jeden fallen. Auch als Täter kam jeder in Betracht. In den Worten der Vertreterin des kalifornischen Generalstaatsanwaltes, Elizabeth Baron:

„Beängstigend daran war, daß dieser Mörder – meiner Vorstellung nach – ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch war. Er konnte ein Kollege im Büro sein, ein Kellner, der mich im Restaurant bediente, oder ein Kartenkontrolleur im Theater. Kein Ungeheuer, sondern ein Mensch, der in der Anonymität der Menge verschwand. Vielleicht der liebende Sohn oder Gatte, der gute Bruder, der nette Nachbar, und es würde Überraschung und Erstaunen auslösen, wenn wir ihn schließlich identifizieren und festnehmen könnten. Doch zunächst blieb nur die erschreckende Tatsache, daß es bei einem solchen Tätertyp keinen Schutz und keine Sicherheitsvorkehrungen gibt, weil praktisch jedermann verdächtig sein konnte."

Die Staatsanwältin geht davon aus, daß dem konventionellen Tätertyp mit einer Kombinationsanalyse der Risikofaktoren beizukommen ist. Prävention und Kontrolle erfordern eine Markierbarkeit devianter Lebensführung, um mögliche Delinquenten aus der Masse selegieren und verfolgen zu können. Ist das Verbrechen aber im Zentralspektrum gängiger Normalität lokalisiert, so bleibt sein mögliches Eintreffen dem Zufall überlassen. Die bestehende Ordnung und dieser Zufall sind gewissermaßen dasselbe. Der Zufall ist unausweichlich. Krimineller Fall und Zufall entspringen

der gleichen Faktorenebene. Ob es geschieht, hängt nur von einer mysteriösen Umstandsverkettung ab. Das delinquente Ereignis bleibt kausal unerklärbar, wenn es wissenschaftlich nicht determinierbar ist. Solange sein Grund im Allgemeinen anzusetzen ist, gibt es keinen Schutz. Die zuständigen Institutionen haben am Verbrechen nur administrativen Anteil, ohne es zu verhüten. Solcher Fatalität entkommt man nur durch kommunikativen Rückzug: wer seinen Kontakt zur Welt minimiert, senkt die Chance der bösen Koinzidenz (Baudrillard, 1985, S. 179).

Der reguläre Zufall kann aber in Angriff genommen werden, indem man ihn als Un-Fall kalkulierbar macht. Sein Eintreten wird dann bestimmbar als etwas aus dem gewöhnlichen Gang der Dinge Ab-Gesondertes (damit wird er übrigens auch zum Ab-Fall des Sozialen). Man führt den Fall auf eine einzigartige biographische Konstellation zurück. Die Geschichte jedes Verbrechens muß dazu subjektiviert und die Massenpsychologie verabschiedet werden. Höchstpersönliche Zurechnung des Geschehens entkoppelt es aus der gesellschaftlichen Kausalität. Für die soziale Integration wird das Ereignis zum Störfall, für die zuständigen Systeme zum Fall. Auf der Täterseite aggregiert man individuelle Begründungsfaktoren jenseits des Sozialgefüges. Diese Technik rangiert die Abweichung aus dem sozialen Aufmerksamkeitszentrum in den Raum seelischer Diagnosen. Seit dem 19. Jahrhundert prozessiert das Justizsystem delinquentes Geschehen nicht nur als Tatbestandsfeststellung und konsekutive Strafe, sondern erweitert die disziplinarische Disponierbarkeit durch eine kausale Erörterung der Devianz. Medizin und Psychiatrie übernehmen die Konstitution des neuen Rechtssubjekts, dem zuvor bescheinigt sein muß, ein übliches psychologisches Subjekt zu sein. Den Individuen werden nun Normalitätsgrade zugemessen. Diese bewerkstelligen es zugleich, Überschreitungen auszugrenzen und sie auf das Gesetz peripetal zu beziehen.

„Die Seelen-Zugabe, die sich die Justiz gesichert hat, hat nur anscheinend erklärende und begrenzende Funktion; tatsächlich handelt es sich um eine Art von Annexion. Seitdem vor 150 oder 200 Jahren Europa seine neuen Strafsysteme geschaffen hat, sind die Richter Schritt für Schritt – im Zuge einer noch weiter zurückreichenden Entwicklung – darangegangen, über etwas anderes als die Verbrechen zu richten: über die „Seele" der Verbrecher." (Foucault, 1976, S. 28)

Daß die Psychologie jenseits von Indizien oder erzwungenem Geständnis eine Bewertung der Verbrecherperson unternimmt, flexibilisiert die Steuerung sozialer

Kontingenz. Nun rückt das delinquente Ereignis aus der gesellschaftlichen Immanenz ins Außerhalb. Zugang und Durchlässigkeit der Abweichungen treten in eine neues Stadium. Die traditionalen Gemeinschaften hatten die Devianz rituell bewältigt, während die Neuzeit sie Metamorphosen unterzieht. Dabei rationalisiert die ordnende Arbeit der Vernunft dysfunktionale Identitätsaspekte der Mitglieder als „Fall", macht sich aber Gedanken darum – zunächst diagnostisch, später therapeutisch –, wie solche psychischen Abfallprodukte recyclet werden können.

Zirkulierte vom Feudalismus bis zur vorrevolutionären Souveränität jede Position, die Natur eingeschlossen, im Binnenraum der insgesamt als transzendent empfundenen Verhältnisse, so arbeitet die entfaltete Moderne ihre komplexen Möglichkeiten an System-Umwelt-Grenzen heraus. „Die Gesellschaft" gibt es nur ideell. Ihre regulative Zuständigkeit zerfällt in die Aufgaben von Subsystemen. Überkommene Auffassungen zeremoniellen Umgangs bestehen indes fort, so daß die Teilinstitutionen nun als „das Soziale" imaginiert werden. Die Individuen bilden dessen Anderes. Auf der einen Seite haben die Tat und der Fall nichts mit der sozialen Verfassung zu tun. An die Stelle des notwendigen Zufalles tritt die individualisierte Schuld. Andererseits dynamisiert sich die rituelle Rückkoppelung der Delinquenz. Ihr öffentlicher Charakter wird eliminiert, während Besserung, Erziehung, Prävention als spezialisierte Bearbeitungsverfahren ihre internen Diskurspraktiken entwickeln.

III. Simulacren des Subjekts

In Kalifornien kehrt Ruhe ein. Mit den Morden ist plötzlich Schluß. Der Killer hat sich wohl einen anderen Kick besorgt. Oder er hat befürchtet, daß ihn die Denunzierungskampagnen irgendwann zur Strecke bringen würden. Weil der Westen seit den Pioniertagen das Verbrechen zu externalisieren weiß, bleibt ein Schlupfloch: wer Strafe zu befürchten hat, ist meist schlau genug „to leave town". Erst Anfang 1979 nimmt nach zwei weiteren Morden im weit entfernten Bundesstaat Washington die Kleinstadtpolizei von Bellingham einen Tatverdächtigen fest. Der verhaftete Kenneth Bianchi war in den Hafenort knapp vor der kanadischen Grenze erst vor kurzem aus dem tausend Meilen südlicheren Los Angeles zugezogen. Der 27-Jährige arbeitet als Wachangestellter bei einer Sicherheitsfirma. Und er bestreitet hartnäckig, mit den Morden irgendetwas zu tun zu haben. Bianchi führt das Leben eines amerikanischen Mustermannes. Er hilft Nachbarn im Garten und er schickt Kollegen zu Weihnachten

Blumen. Er absolviert einen Kurs, um Hilfssheriff zu werden und er ist stets freundlich und korrekt. Seiner Freundin, mit der er einen kleinen Sohn hat, seinen Arbeitskollegen und den ermittelnden Beamten, den Richtern und Staatsanwälten, allen fällt es schwer, sich vorzustellen, daß dieser ruhige Mensch grausam gemordet haben soll. Kein Motiv. Kein Sinn. Kaum Beweise. Zugleich besteht aber ein enormer öffentlicher Druck, den Täter zu überführen. Es geht um Verbrechen, für die die Medien die Todesstrafe empfohlen haben. Im amerikanischen Westen soll das Sicherheitsgefühl der Bürger wieder einbalanciert werden.

Obwohl die Spurensicherung allmählich Beweismittel gegen ihn zusammenträgt, ist der Beschuldigte nicht geständig. Mit der Weigerung, von sich zu sprechen, unterläuft er die Trennungsbemühungen juridischer Vernunft: die Person muß, um als Rechtssubjekt auftreten zu können, temporalisiert werden. Sie muß sich in einen präsentistisch Handelnden und einen damit identischen Beobachteten tranchieren können, sich zu sich bekennend in der reflexiven Vermittlung von Handlungseinheit. Aber der makellose Wachmann reagiert bei den Verhören ganz häufig mit dem Satz: „Ich erinnere mich nicht." Es kommt somit nur ein Indizienprozeß in Betracht. Bianchis Rechtsanwalt benötigt aber Material, um seine Verteidigung aufzubauen. Er schaltet den ersten psychologischen Experten ein. Vielleicht ist der Untersuchungshäftling ja irgendwie wahnsinnig. Die Erstgespräche ergeben wenig Neues. Der Gutachter bringt jedoch eine psychiatrische Vorgeschichte zu Tage: schwierige Kindheit, Aggressionen, Konflikte mit der alleinerziehenden Mutter ... Wegen dieses zu dürftigen Stoffs schlägt er dem Untersuchungshäftling vor, ihn zu hypnotisieren. Die Sitzungen werden alle aufgezeichnet. Zum Wohle des Beschuldigten.

Gutachter Watkins: „Wir machen eine Tonbandaufnahme. Wir haben auch ein Videogerät, das wir später einsetzen, weil wir hoffen, daß diese Aufnahem einmal nützlich für Sie sein können."
Kenneth Bianchi: Ich habe eigentlich furchtbare Angst vor dieser ganzen Sache.
Watkins: Vorausgesetzt, daß Sie einverstanden sind.
Bianchi: Ich habe nichts dagegen.

Alsbald tritt unter Hypnose eine konträrer Persönlichkeitsaspekt hervor. Ken verwandelt sich in Steve Walker. Der erzählt, wie sehr er „diesen Versager Ken" haßt. Dann berichtet er „vom Abmurksen der Mädchen unten in Los Angeles". Er habe die Taten begangen, doch Ken habe keine Ahnung davon. Steve lacht gemein, als er beschreibt,

wie dieser Ken immer vergeblich versucht, sich an bestimmte Stunden zu erinnern. „Wie würden Sie sich fühlen," fragt er den Psychiater, „wenn Ihnen mehr Zeit verloren geht als einem kaputten Wecker?" Der Gutachter kommt in seinem Bericht zu dem Schluß, daß bei Ken Bianchi eine dissoziative Reaktion, Typus multiple Persönlichkeit vorliege. Dabei handelt es sich um einen sehr seltenen Typus der Amnesie, dessen Auftreten damals nur in den USA dokumentiert war (Kossak, 1989, S. 474). Diagnostiziert wird die Existenz von zwei oder mehr getrennten Persönlichkeiten innerhalb eines Individuums, von denen jeweils nur eine für bestimmte Phasen dominant ist. Jede Person verfügt über ein einheitliches Gedächtnis, Verhaltensmuster, Sprechweisen und Beziehungsanordnungen. Die Persönlichkeiten kommunizieren nicht untereinander und kennen einander entweder gar nicht oder nur in einer Richtung. Das Phänomen ist im DSM-III (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) der American Psychiatric Association aufgenommen. Zwischen 1811 und 1980 sind nur an die 400 Fälle aufgetreten (Crabtree, 1985, S. 133). Die veränderten Identitäten werden als Funktion unbewußt organisierter Ego-Zustände interpretiert. Ihr Aspekt adaptiver Abwehr soll vor allem Mißhandlungserfahrungen während der Kindheit bewältigen und geht oft mit schweren psychosexuellen Abweichungen einher.

Damit könnte der Fall sein Bewenden haben. Dem öffentlichen Erwartungsdruck ist Genüge getan, weil der scheinbar so normale Durchschnittsmensch sich als Geisteskranker entpuppt hat. In der Logik eines universellen Sozialen ist das Verbrechen nun zur Täterseite hin individualisiert, während es aus der Delinquentenperspektive ebenfalls auf die Vagheit einer belasteten Vorgeschichte exterritorialisiert ist. Das Kriminelle ist jetzt weder in der Öffentlichkeit noch beim Täter lokalisiert. Sein neuer Ort liegt im psychiatrischen Raum, für den Medizin und Psychologie kategorial verantwortlich zeichnen. Der in mehrere Einzelsubjekte zerlegte, sequentiell vielstimmig Sprechende bringt es fertig, eine erwartete Aussage zu produzieren und sie zugleich zu bestreiten. Die Handlung hat keinen Täter. Der Sprecher hat kein Subjekt. Der (noch) Lebende und vielleicht Hinzurichtende macht sich inexistent und seine Exekution unmöglich. Die Weichen sind auf psychiatrische Unterbringung gestellt, denn bestraft werden kann nur das Rechtssubjekt, die erste Person, Dr. Jekyll, Mr. Hyde ist nicht übertragungsfähig, nicht rechtsfähig. Ebenso virtuell ist dieser Steve Walker. Er hat zwar eine Adresse (c/o Kenneth Bianchi) und schickt Daten rüber. Aber er hat sich vom Körper als security base einer angedrohten Gewalt entfernt. Gegen die zweite res cogitans kann keine Strafe vollstreckt werden. Dafür müßte das

Rechtssystem die erforderliche Einheit des Bewußtseins aufgeben und nach bloßer Tatbestandserfüllung verurteilen. Das würde nicht nur die Psychologie aus dem juridischen Normierungsverfahren ausschließen. Es würde auch einen historisch entwickelten Distinktionsmodus im personal processing von Verbrechen zurückschrauben.

Der gewaltige Einfluß der psychologischen Expertise raubt den klassischen Ermittlungsinstanzen die Definitionsmacht. Um ihr Territorium zu verteidgen, tritt die Polizei in Konkurrenz zur Psychiatrie. Dudley Varney, Kriminalpolizist in Los Angeles: „Mir wurde speiübel. Ich habe natürlich schon Hypnose-Sitzungen gesehen, aber so etwas noch nicht. Auf mich wirkte das ganze wie eine Schmierenkomödie." Die Beamten präferieren, statt Erinnerungen hypnotherapeutisch zu induzieren, eine klassische Methode: Bianchi wird an die Tatorte geführt, und er beginnt dort erwartungsgemäß, Details zu berichten. Um zwischen den Polizisten/Skeptikern und den Psychologen/Apologeten zu schlichten, setzt unterdes das Gericht weitere Gutachter ein. Sie bestätigen die Diagnose von der multiplen Persönlichkeit. Aber auch dem Staatsanwalt David McEachran sind die psychologischen Analysen ein Dorn im Auge: „Der Mann konnte bald wieder draußen sein, wenn er nur ein paar Psychiater davon überzeugte, daß er nun geheilt sei, und das würde ihm meiner Meinung nach nicht schwerfallen. Wir suchten daher einen Fachmann für Hypnose und fanden den weltbekannten Experten Dr. Orne." Dessen „Real-Simulations-Modell" stellt darauf ab, daß das Verhalten der untersuchten Person in der therapeutischen Situation interaktiv entsteht. Es soll daher nicht nur beobachtet werden, sondern die Erlebensrealität ist in der subjektiven Schilderung des Hypnotisierten aufzufinden. Das führt zu dem Problem, was real subjektiv sei. Hierfür stellt Orne empirisch skalierte Kriterien auf, bei deren Nichterfüllung er von simulierten Zuständen ausgeht (Orne, 1972, S. 399). Freilich stellt sich dann das Problem, daß die Simulationskriterien nicht subjektiv sind. Ihre Beobachtung bleibt dem Patienten, der nicht zugleich sprechen und sich erkennen kann, unzugänglich, so daß das Definitionsrecht auf der Seite des Wissenschaftlers bestehen bleibt.

Zunächst arbeitet Orne kriminalistisch-rekonstruktiv mit den vorhandenen Band-Aufzeichnungen. Er betrachtet wieder und wieder den bösen Steve Walker, der sich so eklatant vom guten Ken aus dem „Geschlecht der Weißen" (Bianchi) unterscheidet. Und er bezieht von vornherein die Möglichkeit ein, daß Ken nicht die Wahrheit spricht. Alle möglichen Überzeichnungen erregen sein Mißtrauen. Ken ist der Sanfte,

Steve der Ruppige. Steve gebraucht Schimpfwörter, redet verachtend über die Opfer und die Gutachter, ist stolz auf die Morde, raucht ohne Filter. Orne bemerkt: „Steve kommt hervor, bricht die Filter der Zigaretten ab und raucht dann den übrigen Teil. Als Ken wieder zu sich kommt und zu reden anfängt, sieht er die abgerissenen Filter und fragt: ‚Wer hat denn all diese Filter abgemacht? Woher kommen die?' Einmal mag eine solche Frage berechtigt sein, doch er fragt immer wieder, um ganz deutlich zu machen, daß er nicht weiß, woher diese Filter stammen. Immer wieder betont er das, sowohl bei Dr. Allison als auch bei Dr. Watkins, so als wolle er den beiden beweisen, daß er sich wirklich an nichts mehr erinnert, daß er wirklich eine Amnesie hatte." Orne genießt das Privileg, erst in der letzten Runde hinzugezogen zu werden: seine Aufgabe ist es, die Kollegen zu überbieten, indem er sie widerlegt.

Der Gutachter führt Bianchi nun aufs Glatteis. Er macht sein Objekt darauf aufmerksam, daß er an der Wahrheit, dieser sei eine multiple Persönlichkeit, zweifle. Vor einer Sitzung erwähnt er, echte multiple Persönlichkeiten wiesen drei oder mehr Charaktere auf – nicht, ohne sich vorher mit dem Staatsanwalt über sein schlüpfriges Vorgehen abzusprechen. Bald darauf offenbart Bianchi eine bedeutsame Neuigkeit: in der Hypnose erscheint jetzt „Billy". Um den Verdacht gegen Bianchi zu erhärten, fordert Orne nun Bianchi zu Handlungen auf, die sich unter Hypnose schwer vollziehen lassen. Steve soll einen imaginierten Dritten begrüßen. Nachdem er dabei seinen Stuhl verläßt, gelangt der Fachmann zur Diagnose, daß Bianchi den gesamten Hypnosezustand lediglich simuliere. Optische und Tasthalluzinationen seien zu ungewöhnlich. Orne schließt in seinem Gegengutachten, daß Bianchi als Simulant gelten müsse.

Die neue Diagnose versperrt den rechtlichen Ausweg in Richtung Therapiecouch und legt bereits die ledernen Fesseln des Hinrichtungsstuhls an Bianchis Körper zurecht. Für den psychologischen Diskurs ist die Frage der Wahrheitsfähigkeit der multiplen Person in anderer Dimension interessant. Sie kann nämlich nicht ohne referentiellen Bezug auf ein normativ generiertes Bewußtseinsmodell beantwortet werden. Die Einheitlichkeitsillusion gewinnt das letzte Gutachten nicht aus psychologischer Beobachtung. Daß Subjekte in der Ganzheit der Person aufgehen können, ist vielmehr eine vom juridischen Diskurs übernommene Prämisse. Dinglich feststellbar ist allenfalls die körperlich-sinnliche Anwesenheit, während sich Identität stets nur symbolisch vermittelt. Die Auseinandersetzung von Patient und Psychologen ist immer ein Sprachspiel, bei dem letzterer sich die Urteilsmacht vorbehält. Und vor

dem Sitzungszimmer stehen die Justizobermeister Wache. Eine eindeutige Klärung läßt sich über die Person nie herstellen, weil sich ihre sprachliche Artikulation im Beliebigkeitsspektrum bewegt. Bianchi kann eine Simulation angelastet werden, weil „das Wahre und das Falsche durch das Mögliche und das Unmögliche ersetzt sind" (Lefebvre, 1975, S. 217). Die ersten Gutachter gebrauchten nur ein anderes, offeneres Modell für die multiple Persönlichkeit. Watkins hält sogar weiter an seiner Auffassung fest, daß Bianchi unzurechnungsfähig sei. Es hängt eben nur davon ab, wie eng man das Modell faßt. Außerdem kann der Klient immer lernen, sich den veränderten Personenmodellen der Psychologie anzupassen. Der Zweifel an Bianchis Echtheit läßt sich ebensogut auf der Seite der Wissenschaft organisieren: wie authentisch sind ihre gestuften Modelle von Bewußtsein und mehrfachem Bewußtsein? Lefebvre erkennt die Erkenntnis als Simulacrum, wenn er schreibt:

„Jede Reproduktion oder Rekonstitution ist notgedrungen unvollständig. Auf ihre Weise zerbricht sie die Einheit des von ihr reproduzierten Wirklichen. Jede Konstatierung einer Differenz erlaubt ihrerseits, das Simulacrum weiter zu verfeinern. ... Wenn die nachfolgenden Reproduktionen von der ersten abweichen, so hat sich, wie man zu sagen pflegt, ein Fehler eingeschlichen. Die Untersuchung der Fehler erlaubt, Fehlertypen zu definieren, zu klassifizieren und so die Fehler zu korrigieren. Während das Anfangsobjekt der Hypothese zufolge äußerlich gesetzt und damit unzugänglich war, ist es nun in der Tat die Iteration, in deren Verlauf sich das Simulacrum immer weiter verfeinert und seinem Modell annähert." (ebd. S. 215)

Wenn Bianchi vorgeworfen werden könnte, einfach zu lügen, wäre das Problem lösbar. Dazu müßte es ein universelles wahr/falsch Kriterium geben, das niemand in Frage stellt. Die Simulation verfährt trickreicher. Sie negiert oder affirmiert nicht einfach, sondern sie bejaht etwas, das gar nicht existiert. Sie manipuliert also nicht innerhalb des Wahrheitscodes, sondern sie jongliert mit seiner Funktionsweise selbst. Ist der Wahrheitsindikator nicht steuerbar, so bleibt das klassische Modell funktionstüchtig. Zum Beispiel kann man körperliche Erkrankungen zwar vortäuschen, aber die Medizin sieht gewisse Symptome als nur unwillkürlich herstellbare an. (Gerade für die unweifelhaften, die „gewissen" Krankheitsanzeichen soll der Patient ahnungslos, daher auch ohne Gewissen sein – medizinische Ethik darf ebenso wie die Sachkenntnis und Entscheidungskompetenz exklusiv nur der Arzt besitzen). Sobald allerdings ein Simulant sichtbare Symptome zeigt, liegt es im Belieben des Fachpersonals, die Authentizität anzuerkennen oder nicht.

„Mediziner und Psychologen haben es an dieser Stelle mit der Wahrheit einer unauffindbaren Krankheit zu tun. Wenn sich jedes beliebige Symptom produzieren läßt und somit keine natürliche Tatsache mehr darstellt, dann ist offensichtlich jede Krankheit simuliert und simulierbar, und die Medizin verliert ihren Sinn, denn sie kann nur Krankheiten behandeln, die aufgrund von objektiven Tatsachen wahr sind. Die Psychosomatik entwickelt sich im Dunkeln bis an die Grenzen des Krankheitsprinzips, wohingegen die Psychoanalyse das Symptom von der organischen in die unbewußte Ordnung verweist, die von neuem eine ‚wahre' Ordnung, wahrer als die andere, sein soll. Doch warum sollte die Simulation vor den Toren des Unbewußten halt machen? Warum sollte die ‚Arbeit' des Unbewußten nicht ebenso produziert sein wie ein beliebiges Symptom in der klassischen Medizin? ... ‚Wenn der Patient so gut verrückt spielt, dann ist er auch verrückt.' Das ist nicht unrichtig: alle Verrückten simulieren in diesem Sinne. Diese Undeutlichkeit ist die schlimmste aller Subversionen. Gegen sie hat sich die klassische Vernunft mit all ihren Kategorien bewaffnet. Heute greift diese Undeutlichkeit wiederum auf die Kategorien über und überwältigt das Prinzip der Wahrheit." (Baudrillard, 1978, S. 11)

Mit einem psychologischen Bewußtseinsmodell allein ist „das" Subjekt, zumal als verantwortliche Person, nicht deutlich auszumachen. „Das" Bewußtsein und seine Brechungen sind immer komplexer als das vereindeutigende Namensprinzip der Justiz. Wer die Wahrheitsspiele beherrscht, kann „sich" als multipel ausweisen – dadurch multipel seiend – und das Paradox produzieren, zugleich von sich und nicht von sich zu sprechen. Bianchi prozessiert nichts anderes als das strukturelle Problem, daß die Person über alle Situationen hinweg als Einheit der Differenzen gelten soll. Er artikuliert sich im Widerspruch eines Gestehenden, der die Einschränkung „ich bin nicht ich" trifft. Die logische Einheit läßt sich nur herstellen, wenn die Psychologie alle auf einen Körper projizierbaren Bewußtseinszustände verklammert und einem einzigen Namen zurechnet. Dieses Verfahren kann aber die differentielle Abstufung von manifest/latent mit ihren Folgedifferenzierungen von bewußt/unbewußt nicht durchhalten. Orne tritt zwar als beglaubigter Psychologe auf (d.h. er simuliert seine Profession nicht mehr als gewöhnlich, hat allerdings die Macht, definitive Simulationsmodelle authentischen Verhaltens zu installieren). Im Grunde jedoch operiert Orne kriminologisch, wenn er sich nun auf die Suche nach dem Eintrittspunkt der zweiten und dritten Identität begibt. Dieses Verfahren unterstellt, daß es einmal ein erstes, authentisches cogito gegeben haben soll. In einer historischen Linie könnte demnach alles Geschehen aufs Ausgangsmoment der Vervielfältigung reduziert werden. Der Psychologe unterscheidet sich vom Richter dadurch, daß er über diesen Beginn befugt ist, Mutmaßungen anzustellen. Er synthetisiert einen

Ursprung und verwandelt damit das Konzept der Dissoziation in jene Variante zurück, die die frühe Psychologie Janets als Aspekte derselben Grundpersönlichkeit verstanden hatte (Janet, 1907, S. 41). Wenn unterschiedliche Charaktere auftauchen, wäre die multiple Person nur die psychologische Formulierung einer kommunikativen Lage – die angesichts der zu erwartenden Todesstrafe besonders zugespitzt sein mag. Mit Blick auf die rechtliche Einheit der Person als Kristallisationspunkt der Wahrheit könnte die Dissoziation aber ebensogut als „co-conscious" (Prince, 1975) aus dem Untergrund hervorgeholt werden.

Der common-sense-Verstand der Polizei hatte ohnehin vorausgesehen, daß die psychologischen Erörterungen des Falles Bianchi in wissenschaftstheoretischen Debatten steckenbleiben würden. Frank Salerno, Untersuchungsbeamter der Kriminalpolizei Los Angeles: „Je länger die Psychologen da oben ihr Spielchen mit ihm trieben, desto mehr kam für uns dabei heraus. So kam es schließlich auch, daß sein Ego nicht mehr zu bremsen war und er ihm einen Zunamen gab." Orne läßt die Polizisten nach Personen fahnden, die entsprechend heißen. Sie machen einen in Los Angeles lebenden Steven Walker ausfindig, dessen Personaldokumente Bianchi vor einigen Jahren unterschlagen hatte. Nachdem noch weitere gefälschte Papiere auftauchen, revidiert Orne vollends die Diagnose von der multiplen Person. „Wenn es um Mord geht, kann man dem Angeklagten nicht ohne Nachprüfung abnehmen, was er behauptet. Ich bestand also auf der Vorlage aller verfügbaren polizeilichen Akten und verglich sie mit dem, was der Angeklagte uns erzählt hatte." Orne kann die vorherigen Diagnosen neben einer Temporalisierung des Problems aber nur unterlaufen, weil er zusätzlich eine Charakterwertung einfließen läßt. Bianchi wird jetzt als nicht verrückt angesehen, weil er sich schon vorher gesetzeswidrig verhalten hat und ihm nicht zugestanden wird, dennoch multipel zu sein (oder es zwischenzeitlich geworden zu sein). Die Polizisten und Seelenpolizist Orne finden heraus, daß der Beschuldigte auch mal einen Prostitutionsring betrieb und daß er unter falschem Namen versuchte, Praxisräume anzumieten. All das schließt die multiple Persönlichkeit nicht zwingend aus. Auch die externe Auswertung eines Rorschachtests, die zu viele Ähnlichkeiten zwischen den Assoziationen von „Ken" und „Steve" erkennt, widerlegt die Erstdiagnose nicht unbedingt, da auch hier in projektivem Verfahren die Scoring-Ergebnisse der Selbstinterpretation des Patienten lediglich eine andere entgegenhalten (Starobinski, 1973, S. 78). Aber für Orne sind nun zu viele verdächtige Faktoren zusammengekommen. Kraft seiner psychiatrischen Qualifikation bestätigt er schließlich genau jenen Eindruck, den der Polizist Frank Salerno bereits nach dem Erstgespräch

gewann: „Ich habe noch mein Notizbuch von damals. Nachdem ich das erste der Bänder gesehen hatte, schrieb ich ‚Blödsinn' hinein – dreimal unterstrichen."

IV. Der Titel-zu-wissen

Warum erscheint der Wachschutz-Angestellte Kenneth Bianchi als multiple Persönlichkeit so überzeugend, daß die Gutachter zu keinem einheitlichen Urteil gelangen? Das Problem liegt vielleicht im Charakter des Multiplen selbst, das sich nicht auf eine einzige und durchgängige Wahrheit reduzieren läßt. Bei den Ermittlungen stellt die Polizei fest, daß Bianchi vor einigen Jahren einen Psychiater aufsuchte, Charles Weingarten. „Er war vor ein paar Jahren bei mir im Büro gewesen und hatte sich als Psychiater ausgegeben. Er wollte von mir Praxisräume mieten. Er war gut gekleidet und machte einen intelligenten Eindruck. Mit scheinbarem Sachverstand redete er mit mir über meine Diplome, meine Geschäftskarten, und die Praxis, und er stellte vernünftige Fragen. Er gab eine überzeugende Vorstellung." So ist der Klient e ein durchaus überzeugender Psychiater, der nicht nur den Wahnsinn simuliert, sondern auch die Unbedarftheit des Normalen, die Ahnungslosigkeit desjenigen, der als normaler Patient nichts von den Regeln des diagnostischen Blicks weiß? Es muß zur letzten Wahrheitsfindung einen Modus geben, der Bianchis fachlichen Kenntnisse, die ihm die Präsentation als multipel so lange gestatteten, in seelenkundlichen Diagnoseverfahren, delegitimiert und gegen ihn wendet. Dazu bedienen die Fachleute weniger ihre inhaltliche Qualifikation als ihre formelle. Es sind Diplom und Titel, die sie berechtigen, das Ermittlungswissen der Polizei um ein psychologisches Klassifikationswissen aufzustocken, selbst wenn das Vorgehen und die Ergebnisse sich dann letztlich nur geringfügig unterscheiden. Das psychologische Wissen kommt zustande in der Suche nach Ähnlichkeiten zwischen Fall und Modell. Watkins und Orne differieren weniger im Operationsmodus als darin, welchen Suchbefehl sie in ihrem Vergleichsprogramm aktivieren und durch welche Filter sie Bianchi rastern. Orne hat es auf Analogien zur Normalität abgesehen, Watkins hingegen auf Übereinstimmungen mit den Lehrbuchbestimmungen der dissoziativen Reaktion. Das mißhagt den uniformierten Staatsvertretern, weil jede weitere als die schlichte Tatbestandswahrheit eine Pluralisierung einleitet, an deren Ende womöglich gar die polizeiliche Indizienfeststellung aus dem Kanon der Selbstverständlichkeiten exkommuniziert werden könnte: die Definition des Normal-Menschlichen muß in einer universellen Gesellschaft immer mehr Kategorien exkludieren, bis schließlich das

Normale selbst bloße Leerstelle ist und die Ordnungshüter nur anders deviant als die von ihnen verfolgten Klienten. Robert Knudsen von der Kripo Bellingham, der die entscheidende Tatortanalyse gegen Bianchi leitete, ahnt schon, daß die in Wissensvarianten zersplitterten Wahrheiten seine institutionelle Existenz bedrohen. Deshalb distanziert er sich früh von Watkins: „Bei unserem ersten Zusammentreffen, kurz vor Beginn einer neuerlichen Sitzung, unterhielten wir uns mit dem Gutachter. Dabei deutete er an, wie wichtig es ihm sei, diesen hier eindeutig als Fall von multipler Persönlichkeit zu identifizieren. Mit der Anzahl der von ihm aufgedeckten Fälle sei er bereits nahe an einem Weltrekord, und er werde ein Buch darüber schreiben. Ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß es ihm wichtiger war, wieder eine multiple Persönlichkeit zu finden als die wirklichen Tatsachen des Falles vorzubringen."

Auf der einen Seite ist Bianchi. Ein Mann, der seit seiner Kindheit eine lange Karriere psychiatrischer Begegnungen hat. Aber das verrät er nicht. Die Polizisten entdecken es erst, als sie mit seiner Freundin sprechen und eine Hausdurchsuchung unternehmen. Der Patient hat allmählich das Vokabular der Psychologie erlernt. Er geht auf das Muster des seelenkundlichen Diskurstyps ein. Er bedient die Erwartung, ein Unbewußtes zu präsentieren, das nur seinem Beobachter zugänglich ist. Er fabriziert sogar andere Identitäten auf Anregung. Aber eines wird ihm zum Verhängnis: er hat sich angemaßt, diese Fertigkeiten bis zur Ebene der Intentionalität vordringen zu lassen. Er war nicht unbewußt genug. Er hat vielleicht eine Rolle gespielt, aber als Akteur ist er unversehens vom Patientenmuster in das Register des Beobachters gerutscht. Im Keller seiner Wohnung finden sich dann die Materialien, die den bösen Verdacht unterfüttern: Lehrbücher über Klinische Psychologie, Diagnostische Testmethoden, Hypnosetechniken. Die Elemente der Psychologie. Führung von Polizeipersonal. Lexikon der Verhaltensforschung. Kinder-Psychiatrie, Rechtslehre, Motivation jugendlicher Straftäter und: Die Psychoanalyse der Verhaltenstherapie. Bianchis autodidaktische Überschreitung verwendete still ein Wissen, das auf die andere Seite gehört. Es braucht, um gesellschaftliche Wirkkraft legitim zu entfalten, immer noch ein angehängtes Diplom. Aber sogar das war Bianchi nicht entgangen. Weiteres Stöbern der Polizei fördert die folgenden Urkunden zu Tage: Trustees Columbia University erteilt Kenneth A. Bianchi den Grad eines Magisters der Psychologie. Assistenzarzturkunde am Strong Memorial Hospital in New York. Und sogar: National Psychiatric Association of America – Kenneth A. Bianchi, Doktor der Psychiatrie.

Auf der anderen Seite ist der Gutachter. Er stellt ein paar Fallen. Er kennt die Polizeiakten. Innerhalb der Konkurrenz des wissenschaftlichen Diskurses hat er das letzte Wort. Wo die Unterscheidung von wahr/falsch Schwierigkeiten bereitet, schaltet er auf den Code normal/abweichend um und kombiniert Modell und Normierung mit common-sense-Überlegungen, was die wissenschaftliche Immanenz aber nur inter pares, den weißbekittelten Kollegen gegenüber durchbricht. Das Gefälle zum Klienten wird weiterhin gesichert, denn wenngleich dieser die libido sciendi genauso verspürt wie der Experte, so verläuft doch libido dominandi in der Einbahnstraße vom Arzt zum Fall. Nur ersterem kommt der Titel-zu-Wissen zu.

„Wenn Sie eine psychologische Behauptung wagen", klagt Freud, „müssen Sie auf Urteil und Widerspruch von jedermann gefaßt sein. Jedermann hat sein Seelenleben, und darum hält sich jedermann für einen Psychologen, das scheint mir kein genügender Rechtstitel zu sein." (Freud, 1926/1968, S. 219)

Die Polizei forscht ein wenig weiter in der Geschichte: Bianchis Urkunden sind gefälschte. Ein Hilfssheriffsanwärter, der nur Wachschutzmann ist, dem die richtige Uniform versagt bleibt, und der sein psychiatrisches Wissen in falschen Diplomen legitimiert, partizipiert an einer Ordnung, die sich der Bedeutung ihrer Zeichen unsicher geworden ist. Wenn nicht das Wissen selbst, sondern Diplom und Titel das Kriterium der Berufung sind, dann ist der psychologische Diskurs ein Modell zweiter Ordnung. Auf seiner Ebene können meta-reale Phänomene referenzlos erzeugt werden in dem Maße, als seine Modelle nicht wahrheitsfähig sind. Legitimiert ist er nur in einer sozialen Hierarchie, die jenseits der Referenz des Wissens den gesellschaftlichen Institutionen Reverenz erweist, die ihm den Titel-zu-wissen zuerkennen. Und damit ist die Wahrheit nicht mehr gebunden in einer wirklichen Vollziehbarkeit ihrer Inhalte, sondern in der Echtheit ihrer Testate.

Die kulturellen Öffnungen der Nachkriegszeit markieren für Daniel Bell den Übergang von der klassischen Moderne zur Postmoderne (Bell, 1976, S. 191). Während die Moderne durch eine gegenüber der traditionalen Kultur zugespitzte Trennung von Laien- und Expertenkultur bestimmt war, diffundiert während der populistischen Revolte der sechziger und siebziger Jahre das Spezialistenwissen auch jene sozialen Sphären, die bislang nur als dessen Objekte in Betracht kamen. Veschaffte sich noch um die Jahrhundertwende selbst ein Präsident Schreber erst allmählich, nach seiner Entlassung, einen Zugriff auf die Kategorien der Psychiatrie (Schreber, 1903/1972,

S. 56), so ist seelenkundliches Fachwissen mittlerweile nicht nur frei zugänglich, sondern es kommt geradezu unaufgefordert zu den Leuten. Psychologische Kategorien sind via Unterhaltungsmedien derart populär geworden, daß das Patientengut längst die Sprache der Ärzte erlernt hat. Es ist dann die Uniform, der Titel, die Schlüsselgewalt, kurz: die symbolische Hierarchie und nicht mehr das Wissensgefälle, das den Kranken und den studierten Normalisator voneinander scheidet. Nach wie vor erhebt aber das gutachterliche Instrumentarium einen Weitsichtigkeitsanspruch und verkennt, nur einen anderen Wirklichkeitsausschnitt zu visualisieren als der physisch entmächtigte Patient. Dessen Beobachtung der Welt wird annulliert, indem man ihm die Position eines Erblindeten zuweist: was er erkennt, erlangt seine Bedeutung immer erst durch die Deutung eines erläuternden Experten, der schillerndes Phänomen des Klienten und passendes Wort aus dem Bleuler kongruent verschweißt. Erst kurz vor der formellen Autorität ist der Sedimentierungsprozeß des psychologischen Wissens gezwungen, Halt zu machen. An diesem Punkt wird Wissen zum Verhängnis. Beiläufig fragt der Gutachter Bianchi, ob er populäres Material zum Thema der multiplen Persönlichkeit kenne wie etwa den Film „The Three Faces of Eve" (Thipgen & Cleckney, 1957) oder den Roman „Sybil" (Schreiber, 1977). Daß der Beschuldigte dies bejaht, wird später in der Urteilsbegründung des Richters ausdrücklich als belastend gewertet. Wo die überzogene Emanzipation, die heute wie selbstverständlich aus dem seelenkundlichen Begriffsschatz schüpft, mit einer überkommnen Machtverteilung alten Typs kollidiert, ist die Mobilisierung der traditionellen autoritären Stützen nur der eine Weg, um das Machtprivileg der wackelnden Eliten weiterzuflankieren. Denn die Frage ist unwiderrufbar eröffnet, wie bei frei zirkulierendem Wissen, das die Wertsphären entdifferenziert, die ausufernde subversive Willkür reguliert werden kann.

V. Sehr weit gehen – sehr weit sehen

Die psychologische Überwachung von den Anstalten aus orientierte noch an einer zentralistischen Verfassung zwischen Staat und Individuen. Es geht jetzt darum, das Dispositiv einer normenverpflichteten, zugleich aber vielseitigen Person aus jenen Paradoxa zu befreien, in die eine Reaktivierung der klassisch-bürgerlichen Hierarchien im Ernst-„Fall" treibt. Das diagnostizierte und therapeutische Subjekt konstituierte sich erst im beobachtenden Blick der Psychologie. Als akademische Nachfolgerin der medizinischen Polizei (Frank, 1804) trägt sie noch schwer an deren Erblast:

wie vermittelt man dem von oben aus der Latenz hervorgehobenen Beobachteten seine Devianz, ohne daß mit diesem ein unaufhörlicher Kampf um das Deutungsmonopol entbrennt? Der „Fall" kann doch seine eigene Blindheit für das Beobachtete nicht erkennen, gerade weil er in dessen Mittelpunkt steht. Die Durchsetzung des interpretativen Geltungsanspruchs mit zivilen Mitteln scheint daher schwierig. Es sind machtvolle Nebencodes, von der Dienstwaffe übers Stethoskop bis zum Testinventar, mit denen die Annahme der systemischen Angebote beim Einzelnen gesichert wird. Psychoanalyse und Gemeindepsychiatrie senken das Gefälle bereits merklich ab, weil sie eine flexible Komm-Struktur mit Anlaufstellen für Beratung und Hilfe installieren. Wehrten sich die Aufgegriffenen und Festgesetzten des 19. Jahrhunderts noch vehement, so kann der zeitgenössische Seelenfachmann den Zweifel, wer ihn denn zum Therapeuten erkoren habe, schon fast immer zurückreflektieren: Du!

Durch eine weitergehende Autonomisierung der Selbstkontrolle könnte die innere Dynamik der psychologisch hochinformierten Person insgesamt noch risikofreier erweitert werden. Vorbereitet wird das durch Rückkoppelungseffekte, die das Subjekt in eine Beobachtungsschleife mit sich selbst einspeisen. Therapeutische Schulen sind darauf angewiesen, manifestes Verhalten mit Informationen zu erklären, die sie aus dem Latenzbereich hervorgezogen haben. Die Ablehnung solcher Ansinnen wird als Widerstand sortiert, während ihre Anerkennung daran scheitert, daß Unbewußtes dazu bewußt sein müßte. Es liegt nahe, welches Medium es ist, das nun hinzutritt, um Inkommunikables zu kommunizieren: Video. Das dritte Auge im Gutachtergespräch dient nun nicht mehr nur dazu, die göttliche Übersicht des Interviewers zwecks besserer Scoring-Möglichkeiten zu perfektionieren. Seit geraumer Zeit kann sich der Patient seine eigenen Vielheiten selber einspielen und mal sehen, wer er noch so alles ist außer demjenigen, der er gerade meint zu sein.

So auch im Falle Bianchi. Dies war der weitere Sinn von sechzig Stunden Videotape: Ken sieht sich auf dem Bildschirm. „Bei einem Band war ich plötzlich nicht mehr in der Lage, es weiter zu sehen. Ich mußte aufhören. Der Verteidiger und der Psychiater redeten mir gut zu. Sie halfen mir, etwas Abstand zu gewinnen, mit meinen Gefühlen klarzukommen, mit Gefühlen, die ich einfach vergraben hatte und die mich zu überwältigen drohten. ... Ich kann's nicht glauben, daß ich es bin, der das sagt. Ich bin sehr weit gegangen." Im Video-Setting findet ein fluktuierender Positionswechsel statt. Wo der Psychologe saß, beobachtet die Person den Monitor. Das Bildschirm-Subjekt lenkt seinen Blick wiederum auf den Betrachter. Zwischen beiden ist aber

die Differenz verschwunden, die der Wissenschaftler gegenüber dem Patienten noch konstituierte. Oder: sie ist das einzige Unsichtbare in einer neuen, gleißenden Sichtbarkeit der Latenzen. Die Video-Aufklärung schickt sich an, radikal zu entsubjektivieren, ohne dem alten Subjekt-Objekt(iv)-Schema verhaftet zu sein. Der objektive Blick wird von unendlichen Subjektivitäten substituiert. Signifikat und Signifikant haben zueinander gefunden und aktualisieren die Simulation in Permanenz derart, daß sie obsolet wird. Das cross-over der Akteurmuster aller Egos löscht die Blindheit der Person für sich selbst. Vielleicht sind die Folgen dieser Transparenz nicht abzusehen.

Was die Video-Erkenntnis-Therapie an Bianchi bewirkt, beruht auf einer gründlichen Deregulierung seines Zeit-Raums. Die ins aufdringliche Präsens rückenden Objektiv-Sequenzen bewirken nämlich eine trans-situative Simultanität des anderen. Getrenntes wird verkettet. Vorher und Nachher explodieren in die unabweisbare Permanenz des Vordergrundes. Unterlief das „Perverse" bei Bianchi immer das Gesetz des Da-Seins, indem es in einem Schattenreich agierte, so heftet sich Video an die Fersen eines derart Entrinnenden und macht es bildlich dingfest. Die eingefangenen Aufnahmen strahlen nun bis dort, wohin das aufklärende Licht der Erkenntnis nicht gelangte. Unterm Banner des Realitätsprinzips enteignet Video eine bisher künstlerische Methode, das Spiel mit Spiegel und Bild. Dadurch wird nun die trickreiche Phantasie des Devianten noch überboten. Video arrangiert eine artifizielle Brechung von Zeit und Erinnerung und mobilisiert so gegen den Patienten perfide Wirkkraft in der Herstellung einer hyperrealen Offenbarungswelt. Beim Spiegel war das flüchtige Bild als Medium der Dopplung und Spaltung noch an eine momentane Einheit von Akteur und Zuschauer gekettet, die man gar zertrümmern konnte, so daß in den Scherben die Wahrheit mannigfaltig blinkend splitterte. Das Funktionieren des Spiegels hing selbst noch vom Augen-Blick ab. Der Gespiegelte muß, um das produzierte Imago annehmen zu können, sich immer auch hingeben. Deshalb enthielt für jeden Betrachter der Spiegel eine andere Entdeckung verborgen und forderte zur Suche heraus. Niemals können zwei Menschen im Spiegel dasselbe erschauen. Das alte Kontinuum des Bildertauschs wird vom Video abgebrochen. Seine Aufzeichnung speichert die potentielle Ergiebigkeit noch der kleinsten Geste und Andeutung für eine spätere Verwertung. Anders als beim Spiegel ist der Video-Zuschauer, wenn es um die Ausschüttung des Reichtums geht, gar nicht mehr gefragt. Als Akteur hat er sich nur ein einziges Mal eingebracht und erhält doch immer wieder etwas zurück. Das zerstört die symbolische Zirkulation. Jetzt produziert die unidirektionale Flut der

Ansichten beim Empfänger, der nichts gibt, ein Verhältnis einseitiger Belastung: Schuld[2]. Deren Eindeutigkeit besiegelt die Transformation vom Spiel zum Duell. Denn während der Spiegel seinem Beobachter noch die Faxen gestattete, meint es das Video ernst, im Falle Bianchis sogar tod-ernst.

Die Video-Wahrheit ist als meta-temporale unzerbrechlich. Sie breitet sich, emanzipiert von der einzigartigen Integrität des Spiegel-Bildes, das stets dem Blick an-haftete, als kopierbare Zeichenkette und Sequenz der Momente völlig autonom aus und fordert den Darsteller zur Fehde um die Wahrheit. Es ist dieser Punkt des Aufeinanderstoßens von Simulation und Hyperrealität, an dem Bianchi die Waffen streckt. Die untergründige Perversion muß sich geschlagen geben, weil ihre Strategie nur in der Logik von Licht und Dunkel wirkt. Je mehr die Sichtbarkeit erweitert, die Räume und Zeiten ausgeleuchtet werden, desto schmaler wird die Dialektik von Geheimnis und Offenbarung, von Ursprung und Täuschung, von Vergessen und Erinnerung. Alle Zustände sind vom Video auf die gleiche Seite befördert. Nun führt auch das andere ein Da-Sein mit dem „Normalen" in sichtbarer Koexistenz. Wo die alte Psychiatrie es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die mißratenen mentalen Bilder auszutreiben und abzutreiben, verhilft die Video-Therapie von heute ihnen zur Geburt. Das Böse erblickt das Licht der Welt. Gemustert vom Video, gerät es in die Reichweite machtvoller Verfügungen, denn als Sichtbares ist es nun vermerkt „auf der Karte des ‚ich kann'" (Merleau-Ponty, 1984, S. 16) – ich kann dich verurteilen, weil ich dich erkannt habe.

Bianchis antik anmutendes Schauspiel (in dem sich der Held mit der Frage tragischen Nicht-Vergessens befaßt) überbietet das Video mit der modernen Schnelligkeit des Kinos. Es entreißt die Sinnesdaten einer festgefügten raumzeitlichen Verfassung, stört die Chronologie und richtet eine gewaltige „psychotrope Verrückung" (Virilio, 1986, S. 49) an. Über die arrangierten Bilder kann beliebig verfügt werden. Im Falle des Hillside-Stranglers läuft die Interpretation in Richtung linearer, kausaler Rückverlängerung bis zu jenem „Ursprung", an dem die Psychologie des Killers habhaft wird. Den Sinn seiner Erinnerungsausfälle muß sie übergehen, gerade weil sie mit Video daran wirkt, alle Seelenzustände ohne Ausnahme mnestisch zu arretieren und abrufbar zu halten.

Die laufende Aufzeichnung wird zunächst zur sekundären Echtzeit und kann diese durch spätere Schneidetischoperationen sogar komprimieren. Würden die Psycholo-

gen auch noch als zeitraffende Cutter am Bianchi-Band-Material schnipseln, so hätten sie vollends zur konstruktiven Eingriffsarbeit gefunden, wie sie in der medizinischen Mutterdisziplin von den Chirurgen seit Jahrhunderten betrieben wird. Auf das in der Pathologie erworbene Dekompositionswissen folgt seine schöpferische Anwendung in der positiven Zusammenfügung eines synthetischen Menschen. Die psychologische Arbeit findet jedoch gänzlich im Immateriellen statt. Anders als die medizinische will sie keine körperlichen Modelle erfüllen, sondern manipuliert an Perzeptionen, projiziert Bilder ineinander und läßt alle Sichtweisen interpenetrieren. Am Anfang waren wohl noch die Leichen als dingliche Referenzkörper, am Ende ist ein schillerndes, mannigfaltiges Panorama von Bianchi entstanden, dem er sich fügen wird. Das Video-Bombardement aller immateriellen Ansichten reißt nichts Ganzheitliches auseinander. Es setzt einen postmodernen Menschen erst zusammen, rückt ihn ins Bild und überführt das alte Subjekt durch Schnelligkeit.

Für den Hillside-Strangler mündet die Supervision seiner selbst in der völligen Enthüllung und Aufgabe aller Verteidigung. Er läßt seinen Anwalt das Plädoyer auf Unzurechnungsfähigkeit zurückziehen und verrät einen Mittäter, der an einigen Morden beteiligt war. „Euer Ehren, durch nichts vermag ich das Leid wieder gutzumachen, das ich anderen zugefügt habe, ebenso wenig, wie ich Vergebung erwarten kann. Um auch nur den Versuch machen zu können, mit meinem Leben fertig zu werden, muß ich die Verantwortung für mein Tun auf mich nehmen." Bianchi bekennt sich schuldig und bereit, als Kronzeuge gegen den ehemaligen Komplizen auszusagen. Im Gegenzug verzichtet der Staatsanwalt auf seine Forderung nach der Todesstrafe. Bianchi erhält lebenslänglich.

Anmerkungen

[1] Den Fall Bianchi dokumentieren R. Allison (1984), M. Barnes (1985), M. T. Orne, D. F. Dinges & E. C. Orne (1984), J.G. Watkins (1984). Barnes hat viele Verfahrensbeteiligte interviewt und einige der Bianchi-Videobänder in einer Dokumentation (WGBH Boston, BBC London) zusammengestellt. Zitate sind, sofern nicht anders vermerkt, diesem Manuskript entnommen, das Rainer Hoffmann ins Deutsche übersetzte.

[2] Das cinema verité der sechziger Jahre sprach von der „Unschuld der Kamera" und löste damit das alte Paradigma der Dokumentarfilmer von der „Objektivität des Objektivs" ab. In „Chronique d'un été" interviewen Jean Rouch und Edgar Morin im Sommer 1960 Menschen auf den Pariser Straßen und führen ihnen die Aufnahmen vor, die Reaktionen

werden dann wieder gefilmt. Damals begann der Übergang politischer Pädagogik in selbstreferentielle Kontrolle.

Literatur

Allison, R. (1984). Difficulties diagnosing the multiple personality syndrom in a death penalty case. International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, S. 102-117.

Barnes, M. (1985). The Mind of a Murderer. Ms. London.

Baudrillard, J. (1978). Agonie des Realen. Berlin.

ders. (1985). Die fatalen Strategien. München.

Bell, D. (1976). Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt/Main.

Crabtree, A. (1985). Mesmerism, Divided Consciousness and Multiple Personality. In H. Schott (Hrsg.), Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus. Stuttgart.

Foucault, M. (1976). Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main.

Frank, J. P. (1804). System einer vollständigen medicinischen Polizei. Frankenthal.

Freud, S. (1926/1968). Die Frage der Laienanalyse. GW 14 (Frankfurt/M. 1968), S. 207-286.

Janet, P. (1907). The Major Symptoms of Hysteria. New York.

Kossak, H. C. (1989). Hypnose. München.

Lefebvre, H. (1975). Metaphilosophie. Prolegomena. Frankfurt/Main.

Merleau-Ponty, M. (1984). Das Auge und der Geist. Hamburg.

Orne, M. T. (1972). On the simulating subject as quasi control group in hypnosis research. In E. Fromm (Hrsg.), Hypnosis (S. 399-443). Chicago.

Orne, M. T., Dinges, D. F. & Orne, E.C. (1984). The differential diagnosis of multiple personality in the forensic court. International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, S. 118-169.

Prince, M. (1975). Psychotherapy and multiple personality. Cambridge.

Schreber, D. P. (1903/1972). Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. Leipzig (Frankfurt/Main 1972).

Schreiber, F. R. (1977). Sybil. Bern.

Starobinski, J. (1973). Die Einbildungskraft als Falle. In Psychoanalyse und Literatur. Frankfurt/Main, S. 65-80.

Thipgen, C. H. & Cleckney, H. L. (1957). The Three Faces of Eve. New York.

Virilio, P. (1986). Krieg und Kino. München.

Watkins, J. G. (1984). The Bianchi (L.A. Hillside Strangler) Case: Sociopath or multiple personality? International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, S. 67-101.